

Der Frankenbund

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde

Der Beitrag zum Frankenbund be-
trägt für 1934 RM. 4.— und ist bis
1. April bzw. 1. Juli 1934 beim
Verlag Prof. Nürnberg 30304 bei
Kantigschultheiße Würzburg zu
überweisen. Als eine Ortsgruppe
besteht, wird der Bundesbeitrag
auch hier eingezogen.

Nach § 10 der Satzungen müssen
Abbestellungen für das kommende
Jahr bis spätestens zum



1. Oktober des laufenden Jahres
bestätigt sein. Nichtabmeldung gilt
als stillschweigende Verlängerung
der Mitgliedschaft.

Alle literarischen Beiträge für
die Zeitschrift sind an den Schrift-
leiter Dr. Anton Fries, Würz-
burg, Weiderring 7, zu senden.
Die Abrechnung von unbedingten
Beiträgen kann nur erfolgen, wenn
das Postgeld beigefügt wird.

Nr. 15

1934

Aus fränkischem Herzen

Von Peter Schneider

IV.

Liebe Bundesfreunde!

Niedmacher hat es schon immer gegeben. Sie sind ein Teil und eine besondere Erscheinungsform der sogenannten Pessimisten, der Schwarzseher; und wie die Pilze nach einem warmen Sommerregen, so schießen sie besonders in krisenhaften Zeitaltern aus dem dunklen Schoß der Erde. Wir kennen sie, und nicht erst seit ein paar Jahren. Wir haben sie in der Geschichte des Frankenbundes kennengelernt. Sie machen seit vierzehn Jahren den Führern im Bund das Leben sauer oder versuchen es wenigstens. Sie sind außerhalb und — was noch viel bedenklicher und gefährlicher ist — innerhalb des Bundes emporgeschossen. Sie bestritten dem Frankenbund die Daseinsberechtigung; sie sagten ihn auch schon mehrmals tot; sie gaben ihm keine Zukunftsaussichten; und soweit sie dem Bund selbst angehörten, hemmten und lähmten sie durch das, was man so schön und so gelehrt „passive Resistenz“ nennt, was aber in guter deutscher Sprache nichts anderes ist als stiller Ungehorsam gegen die Forderungen der Grundsätze, zu denen man sich durch den Eintritt in den Bund bekannt hatte. Solche Niedmacher werden, wenn die Flut neuer Ereignisse auf sie einflutet, vollends betäubt und kopfscheu und verlieren jede Fähigkeit sich zu „orientieren“, auf gut deutsch, sich zurechtzufinden.

Sollte man meinen, daß Schwierigkeiten der „Organisation“, Fragen der äußeren Einordnung, bei manchen Menschen schon den Glauben an die Sache zu erschüttern drohen? Ich muß mich doch auch mit dieser Frage hier kurz auseinandersetzen, obwohl sie im Grunde gar nicht vor die Öffentlichkeit dieser neuesten fränkischen Briefe gehört. — Das kulturliche Leben Deutschlands wird heute in einige wenige große Bünde,

Gemeinden zusammengefaßt; was früher sozusagen in vielen kleinen Häusern zerstreut wohnte, dem sollen ein paar wenige große Schutzbücher gegeben werden. Wenn die Eingliederung des Frankenbundes hier einige Schwierigkeiten macht, so ist das in seinem Wesen begründet und zeugt auf das bestimmteste von seiner Eigenart. Eigenart gilt sonst, in Kunst und Leben, als das wertvollste, weil unter allen Umständen unterscheidende Gut; sollte das nicht auch für eine Gemeinschaft gelten? Wer nicht stolz zu sein vermag auf die Eigenart einer Gemeinschaft, der er angehört, der ist selbst nicht eigenartig, der ist selbst einer von der unterchiedslosen großen Masse, braver Mitläufer in einer großen Herde, sonst nichts. Wenn Außenstehende mit dem Frankenbund nichts anzufangen wissen, weil er der Unterbringung in ein „Schema“ widerstrebt, so ist das nicht als ein Zeugnis für seinen besonderen Wert. Auch ist andererseits sein Wesen auch wieder so umfassend, daß er gleichzeitig dieser und jener „Organisation“ angehören müßte, wenn er ja befriedigend untergebracht werden soll. Natürlich steht er beispielsweise dem Reichsbund Volkstum und Heimat nahe; kämpft er doch seit vierzehn Jahren — und in seinem Führer schon seit mehr denn vierundzwanzig — für das fränkische Volkstum und die fränkische Heimat. Aber wenn es heute auch eine NS. Kulturgemeinde gibt und wenn diese das Schrifttum, die Musik, die Bühne, die Kunst pflegen und fördern will, so ist unser Bund auch dieser verwandt; wollen wir doch, wie schon hundertmal gesagt wurde, nicht nur die Kenntnis der früheren Kultur vermitteln, sondern auch das Gegenwartsschrifttum, überhaupt die Gegenwartskultur kennen und fördern. Trippelt mir also nicht so ängstlich hin und her und verwechselt mir solche Fragen nicht mit Grundfragen unseres Wesens und Bestandes!

Die Grundfragen aber beschäftigen nicht nur die Riesmacher — diese vielleicht überhaupt nicht so sehr — sondern vor allem die Optimisten, die Lichtseher, die wirklich treuen und hilfsbereiten Freunde. Und da ist denn nun durch die Ereignisse der letzten Jahre und durch den Sieg des nationalsozialistischen Volks- und Staatsgedankens in der Tat eine Frage, die mich schon von allem Anfang an beschäftigte, in den Vordergrund getreten. An wen soll sich der Frankenbund wenden? Diese Frage hat treuen Bundesfreunden Kopfschmerzen verursacht. Aber indem ich mich anschide sie zu beantworten, merke ich, daß sie noch mißverständlich ist. Wenden? Wenden kann sich der Bund an jedermann, an jeden Franken zum mindesten. Gewandt haben wir uns schon an alle Volksschichten. Im Jahre 1921 gründete sich eine Ortsgruppe in einem Dorf, dessen Bevölkerung größtenteils aus Steinbrucharbeitern bestand, und ich konnte nachher mit Stolz sagen, daß der Bund alle Kreise vom Regierungspräsidenten bis zum Arbeiter umfasse. Oder wer bei jenem Ausflug der Gruppe Würzburg nach Rist dabei war, wer die Freude der einfachen Arbeiter über das von uns Gebotene miterlebte, der wird billig zugestehen müssen, daß wir den hier gebotenen Ton zu treffen imstande sind. Aber es gibt auch hier Schranken, die nicht ungestraft überschritten werden können. Es gibt Stoffe, die sich nun einmal naturnotwendig dem Verständnis und daher der Teilnahme des einfachen Mannes entziehen, auf deren Behandlung aber der Bund nicht verzichten kann. Es wäre eine ganz falsche Vorstellung von dem Begriff „Volkstum“, wenn einer Volkstum nur in einem allgemein verständlichen Mundartgedicht und nicht auch

in einem hofflich und formell anspruchsvollen Erzeugnis des höheren Stils erblickte. „Vollstum“ ist die von einem einfachen Bauernbildhauer gemeißelte Martier am Wege, „Vollstum“ im hohen und höchsten Sinn ist aber auch der Reiter im Hamburger Dom. Eine andere Auffassung lasse ich für meinen Teil nicht gelten. Der Hinweis darauf ist ganz besonders notwendig, weil es auch schon innerhalb des Bundes nicht an Stimmen gefehlt hat, die von unserer Bundeszeitschrift ein Heruntersteigen zu den einfachsten Stoffen und Formen gefordert haben: also durchgehend zum Stil vollstümlicher Kalender, des Rheinischen Hausfreundes, des Lehrer hinlenden Boten. Mit der Erfüllung dieser Forderung würden aber alle möglichen Gebiete sogleich ausschalten, für die dem einfachen Mann die innere Theilnahme fehlen muß, weil gewisse Voraussetzungen nicht vorhanden sind. Der Frankenbund muß sich an den anspruchsvollen Geistesmenschen ebenso wenden können wie an den einfachen Mann: Er muß sich bald an diesen, bald an jenen wenden. Daraus ergibt sich Marschrichtung und Weg unserer Veröffentlichungen. Dies freilich ist auch sehr klar, daß sich der Bund mit Vorträgen, mit vollstümlichen Veranstaltungen jederzeit auch an den einfachsten Mann wenden kann; ja hieraus ergibt sich sogar, wie wir noch sehen werden, ein Teil seiner Zukunftsaufgabe.

Aber es handelt sich ja nicht nur darum; es handelt sich doch vor allem auch um die Frage: Aus welchen Volkskreisen kann denn der Bund seine Mitglieder holen? Hier ist die Antwort durch einen äußeren Umstand leicht gemacht. Solange nicht die Zahl der Bundesfreunde in die Zehntausende geht, solange sich also die Herstellung unserer Veröffentlichungen nicht sehr verbilligt, kann der Bund unter eine gewisse Höhe des Jahresbeitrages nicht heruntersteigen. Wer also aus wirtschaftlichen Gründen nicht imstande ist diesen Beitrag zu entrichten, auf den müssen wir vorerhand verzichten. Jene Verufe und Lebensstellungen, deren Angehörige zu der verlangten Leistung nicht imstande sind, scheiden als Einzugsgebiete für uns vorerhand aus. Nicht scheiden sie aus für die Unterhaltung, Belehrung, Erhebung, die wir ihnen auf andere Weise zu bieten vermögen.

Die Antwort auf unsere Frage wird vollends klar, wenn wir noch einen ganz anderen Gesichtspunkt einnehmen. — Es gibt Dinge, die man nun einmal nicht in Paragraphen fassen, nicht in einer noch so gründlich überlegten Satzung niederlegen kann. Nicht als ob sie das Licht des Tages, das Urtheil der Öffentlichkeit, das Auge des Gesetzes zu scheuen hätten! Es handelt sich nicht um Geheimparagraphen, sondern um jene feinen, schwer wägbaren Dinge, deren Niederlegung in eine Satzung gewissermaßen eine Verletzung der Keuschheit wäre. Wir werden niemals in einen Paragraphen aufnehmen, was ich hier, liebe Bundesfreunde, zu Euch sagen kann: Daß unser Bund doch offenbar etwas „Aristokratisches“ an sich hat, weil er auf dem Grundgedanken des Volksadels beruht, dessen Wiedererweckung ich schon wiederholt gefordert habe; daß insolgedessen unser Bund eine Auslese und einen Stoßtrupp darstellen muß solange, als eben dieser Gedanke nicht Allgemeingut geworden ist. Einen lächerlichen Einwand will ich gleich auf die Seite schleudern. Es gibt keine „besseren“ Franken — schrieb mir einmal jemand: als ob wir den Anspruch darauf erhöben, „bessere“ Franken zu sein! Gewiß: nicht wir sind bessere Franken; aber bessere Franken überhaupt gibt es, so wahr es einen

Gott gibt, so wahr ein deutsches Volk besteht. Es sind jene, die das lebendige Bewußtsein ihres Stammestums im Herzen tragen, im Gegensatz zu den ohne durch eigene Schuld Gleichgültigen, und die daraus eine sittliche Forderung, einen „kategorischen Imperativ“ ableiten. Ein solcher besserer Franke zu sein hat jeder in seiner Hand; er schließe sich unserer Gemeinschaft an und strebe wie wir mit heißem Bemühen nach unserem Ideal! Demnach kann die Auslese, von der ich spreche, ganz gewiß eine große Zahl von Menschen umfassen. Es wäre unsäglich traurig, es wäre ein sicheres Zeugnis für Niedergang und Entartung, wenn von den etwa drei Millionen ostfränkischer Menschen nicht ein Sechstel, ein Fünftel zu den „besseren Franken“, zum neuen Volksadel gehören wollten. Aber wozu was! Es wäre völlig unnatürlich, wenn dieser Volksadel sich einseitig nur aus bestimmten Schichten zusammensetzen sollte; völlig unnatürlich, wenn er nicht auch von den gesellschaftlich höher Gestiegenen und ihren Nachkommen erfasst würde. Je schwächer gerade in den Kreisen der Vermittelten und der höher gestellten Schichten das fränkische Bewußtsein entwickelt ist, desto mehr müssen wir gerade an diese Kreise uns wenden, hier die Werbetrömmel rühren. Völlig wertlos waren für uns und werden für uns jene sein, die den Beitritt zum Frankenbund nicht als eine Ehre, die Zugehörigkeit zu ihm nicht als einen Stolz ihres Lebens betrachten, nicht in ihm jenes Ordensmäßige erkennen, das in den glänzendsten Zeiten des Mittelalters der höchsten Kulturleistungen hervorbrachte und heute, bei völlig veränderten Verhältnissen, doch in gar mancher Hinsicht wieder zu Ehren und zu neuer Geltung gelangt.

Genug! Stellen wir das Ergebnis unserer Überlegungen fest. Für den Frankenbund als für eine Auslese jener Franken, die in sich den „besseren Franken“ selber vollenden wollen, kommen als Mitglieder nur jene Volksgenossen in Betracht, die äußerlich und innerlich dazu fähig und bereit sind. Aber nach wie vor wendet er sich je nach der Forderung des Augenblicks mit dem Besten, was er bieten kann, an alle Kreise und Schichten des fränkischen Volkes und stellt seine Kräfte und Dienste auch besonders jener Einrichtung, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat das Leben des einfachen Mannes, des mit der Faust schaffenden, zu verschönern und zu bereichern, gerne zur Verfügung. In dieser Gesinnung wollen wir getrost und in neuer Schaffenslust dem Jahre 1935 entgegengehen! Was uns sonst noch vielleicht beschäftigt oder besorgt macht, was irgendwie dem Bau unseres Bundes oder dem Frantentum überhaupt unhold sein könnte — das will ich in Kürze in einem anderen Zusammenhang erörtern. Heute, wo ich dies niederschreibe, zählen wir den 11. November, den Tag des Patrons der Franken, auf dessen gleichnißhafte Bedeutung gerade auch vom Standpunkt einer wirklich sozialen Bewegung ich schon öfters hingewiesen habe. Zu meiner Erquickung und als ein neuer Beweis dafür, daß wenigstens unbewußt in den Gegenden des Niederrheins das alte Erbgut der Franken fortlebt, liegt die Karte eines Bundesfreundes vor mir, der mir aus Düsseldorf schreibt: „Vom Feste des fränkischen Schutzheiligen, das hier als schönes Kinderfest mit Lampenzügen, in denen Sankt Martin als Ritter mit dem Armen und als Bischof auf einem Schimmel mitreitet, gefeiert wird, gedenke ich Ihrer...“ Mit Gott denn und Sankt Martinus, dem Schirmherrn der Franken, ins neue Jahr!

Der Patenring

Skizze von Hans Raitchel

Im Fichtelgebirge und den umliegenden Gegenden besteht seit uralter Zeit die Sitte des Patenbündels. Der Pate bringt alljährlich zu Ostern seinem Patenkind, bis es konfirmiert wird, den sogenannten Patenbündel: in ein weißes Tuch eingeknüpft einen aus feinem mürben Teig geflochtenen Ring, darin ein Teller, auf dem Teller zwölf oder dreizehn rotgefärbte Eier und darüber ein Hase oder ein Lamm, gleichfalls aus feinem Teig.

Wenn wir den Altertumsforschern glauben dürfen, stammt diese Sitte des Osterbündels aus urgermanischer Zeit und hatte jedes dieser vier Stücke seine tiefe Beziehung auf die Kräfte oder Mächte der Natur, d. h. auf die Götter. Der Ring war der Tierkreis, der Bogen der Planeten, der Asengötter, der Teller die Sonne, die Eier das Symbol des neu ersiehenden Lebens und der Hase war das der Frühlingsgöttin Ostara heilige Tier, das Sinnbild der Fruchtbarkeit, und das weiße Tuch am Ende die Weltsehere.

Die christliche Zeit hat am Inhalt des Bündels nichts geändert, nur daß sie die Beziehungen auf die alten Götter in Vergessenheit geraten ließ.

Das Fichtelgebirge muß eine der Hauptstätten der altgermanischen Götterverehrung gewesen sein. Sagen und als Kultstätten zu erklärende Ortlichkeiten deuten darauf hin. Wenn sie uns auch durch die Slawen übernommen sind, so haben eben die Slawen die alten Kultstätten der abziehenden Germanen übernommen. Die Sagen sind natürlich ins Christliche umgebogen und die Götter zu neutralen oder bösen Gestalten geworden. Der wilde Jäger mit seinem Gefolge oder das wütende Heer sind Wotan und seine Helben, die im Ochsenkopf hausende Venus ist Freia, der der Berg heilig war und die zehenden und würfel- oder kartenspielenden Ritter die in Asgard zehenden und würfelspielenden Asengötter.

Vier Berge im Fichtelgebirge bilden ein auf einer Spitze stehendes Quadrat, dessen Ecken der Kronberg im Norden, die Kösseine im Süden, der Hengstberg im Osten und der Waldstein im Westen sind; zieht man Bögen über die Seiten, so erhält man einen Kreis, in dem oder in dessen Nähe die wichtigsten Sagen ihren Schauplatz haben.

Vom Hengstberg im Osten ritt Wotan alle Morgen mit seinem Hosen Schleppler aus. Schirnding südlich davon war ein altgermanischer Gerichtspatz, also ein heiliger Ort. An den Urdabrunnen (Brunnen des Werdens) am Kronberg ritten die Asen an jedem Tag. Am Waldstein ist der Weismannsfels, der Fels der weisen Männer, d. h. der Priester. Leider hat eine unverständige Zeit, das einzigartige Denkmal mit der Opferschale, der Opferrinne, den Sphen usw. arg zerstört. Im Westen am Schneeberg reitet Wotan hinab zum Brunnen des Untergangs, zur Unterwelt. Östlich der Kösseine liegt Marktredwitz, Raveg im Volksmund, von manchen auf Wotan als Gründer der Städte gedeutet: der um das Rad d. h. das Sonnenrad Bescheid weiß; denn Redwitz führt das geflügelte Sonnenrad im Wappen.

Andere Bezeichnung der Ortlichkeiten anzuführen verbietet uns der Mangel an Platz. Überhaupt bürge ich nicht für vollständige Richtigkeit